Unbestimmtheit und die Semantik/Pragmatik-Schnittstelle

Daniel Gutzmann *
gutzmann@em.uni-frankfurt.de

31. Januar 2009

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 2
2 Das klassische Modell 4
3 Unbestimmtheitsphänomene . . 8
4 Semantik/Pragmatik-Modelle . . 13
5 Zusammenfassung 21
Literatur 21

Zusammenfassung

Bei der Entwicklung seiner Konzeption der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle betrachtete Grice nur Fälle, in denen die semantische Repräsentation eines Satzes komplett bestimmt ist. Allerdings stellen Fälle von semantischer Unbestimmtheit eine einfache Sicht auf Semantik, Pragmatik und ihrer Interaktion in Frage. Dabei gibt es eine Vielzahl sprachlicher Phänomene, die semantische Unbestimmtheiten in die semantische Repräsentation des Gesagten einführen. Um dieses allgegenwärtige Phänomen in eine umfassende Theorie zu integrieren, wurden verschiedene Theorien entwickelt. Diese unterscheiden sich im Wesentlichen darin, an welcher Stelle sie die Hauptlast der Auflösung der Unbestimmtheit verorten, was zu jeweils unterschiedlichen Architekturen der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle führen. Nach einem Überblick über die drei Hauptströmungen – Minimalismus, Synkretismus, Kontextualismus – werden die verschiedenen Ansätze konzeptuell miteinander verglichen und systematisch gegenübergestellt.

* Ich danke Inge Pohl dafür, dass sie mir die Möglichkeit gegeben hat, auf der Landauer Semantikkonferenz vorzutragen und diesen doch recht theoretischen Überblicksartikel zu schreiben. Weiterhin danke ich allen Teilnehmern der Semantikkonferenz, sowie Laurence Horn, Erik Stei und Katharina Turgay für wertvolle Kommentare und Diskussionen. Alle Fehler und Unbestimmtheiten gehen ganz bestimmt auf mein Konto.

1 Einleitung

In einem simplen, naiven Bild über Kommunikation in natürlicher Sprache ist die Differenz zwischen dem, was eine Sprecherin äußert, und dem, was sie meint, minimal; sprich, das Gemeinte lässt sich normalerweise direkt von dem verwendeten linguistischen Material ablesen. Ausnahmen hierzu stellen lediglich eindeutig indexikalische Ausdrücke dar, ebenso offenkundige, bildliche Sprache wie Metaphern oder Ironie. Auch wenn diese hochfrequent sind, so lässt sie sich leicht von normaler, wörtlicher Kommunikation unterscheiden lässt (vgl. Bach 2005: 15).

Dass die Kluft zwischen dem Gesagten (*what is said*) und dem Gemeinten (*what is meant*) viel weitreichender ist und auch abseits von Indexikalität und bildlicher Sprache zu finden ist, hat H. Paul Grice (1975) eindrucksvoll gezeigt. Allerdings entwickelte er mit dem Begriff der konversationellen Implikatur, seinem Kooperationsprinzip und den dazugehörigen Maximen auch gleich einen geeigneten Apparat, um diese Kluft zu überbrücken. Dennoch führt die Möglichkeit, dass eine Äußerung konversationelle Implikaturen zusätzlich zum oder statt des Gesagten vermitteln kann, dazu, dass das Gemeinte nicht vollständig durch die Bedeutung des Gesagten spezifiziert wird, selbst wenn man Fälle wie Indexikalität und bildliche Sprache außen vor lässt. In den meisten Fällen sind konversationelle Implikaturen dennoch leicht von dem Gesagten zu unterscheiden.

Doch selbst wenn man die relativ unstrittigen Fälle konversationeller Implikaturen außer Acht lässt, finden sich etliche Beispiele, in denen das, was eine Sprecherin gesagt hat, das von ihr Gemeinte nicht erschöpfend bestimmen kann. So wird die Art und Weise, in der die Frucht in folgendem Beispiel rot ist, nicht durch die Bedeutung des sprachlichen Materials spezifiziert.

(1) Gib mir mal bitte die **rote** Frucht.

a. ⇝ die Frucht mit roter Schale
b. ⇝ die Frucht mit rotem Fruchtfleisch
c. ⇝ die Frucht, die einen roten Aufkleber hat
d. ⇝ …

Je nach Situation und Kontext, kann der Sprecher eine Frucht mit roter Schale oder rotem Fruchtfleisch meinen. In einem spezifischeren Kontext vorausgesetzt kann *rote Frucht* aber z.B. auch auf eine Frucht referieren, die durch einen roten Aufkleber von anderen ansonsten gleichfarbigen Früchten abgegrenzt wird. Prinzipiell kann eine beliebige Relation, in der die Frucht zur Farbe Rot steht, durch (1) kommuniziert werden. Die Möglichkeiten werden nicht durch das sprachliche Material beschränkt, sondern lediglich durch unser Weltwissen und unsere Vorstellungskraft über spezielle Kontexte.

Solche Fälle von Unbestimmtheit, die sich in der Grauzone zwischen den semantisch motivierten, indexikalischen Ausdrücken und rein pragmatischen Bedeutungsaspekten wie Implikaturen und bildlicher Sprache befinden, sind einer der Hauptstreitpunkte der Post-Grice'schen Debatte über das theoretische Verhältnis zwischen Semantik und Pragmatik. Im Zuge dieser Debatte, die vor allem in den letzten zehn Jahren sehr vehement geführt wurde, entstand ein Fülle von Veröffentlichungen – nicht nur linguistische, sondern insbesondere auch analytisch-sprachphilosophische.[1] Die Diskussion hat zu der weitgehenden Akzeptanz folgender Sicht geführt, die Kent Bach (2005) als die *Kontextualistische Platitüde* bezeichnet:

> Indeed, it is now a platitude that linguistic meaning generally underdetermines speaker meaning. That is, generally what a speaker means in uttering a sentence, even if the sentence is devoid of ambiguity, vagueness or indexicality, goes beyond what the sentence means. (Bach 2005: 15)

Auch wenn die *Contextualist Platitude* zutreffen mag, so stellt sich – wie Bach (2005: 16) selbst bemerkt – die Frage, was aus ihr zu machen ist. Im Speziellen heißt das, ob und inwiefern die Kontextualistische Platitüde eine Rekonstruktion des klassischen Grice'schen Modells der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle erfordert.

Dieser Frage gehe ich in diesem Aufsatz nach. Dabei lege ich den Fokus vor allem auf die Formen von Unbestimmtheit wie in (1), die ich als *semantische Unbestimmtheit* bezeichne. Ausgehend von der klassischen Grice'schen Triade (linguistische Bedeutung – das Gesagte – das Gemeinte) gibt es insgesamt drei verschiedene mögliche Arten der Unbestimmtheit. Neben der Unbestimmtheit in (2a), auf die Bachs Platitüde abzielt , gibt es noch zwei weitere Arten von Unbestimmtheit, die jeweils andere Bedeutungsebenen in Beziehung setzen (Carston 2002: 19).[2]

(2) a. Die linguistische Bedeutung unterbestimmt das Gemeinte.
b. Das Gesagte unterbestimmt das Gemeinte.
c. Die linguistische Bedeutung unterbestimmt das Gesagte.

Dass die linguistische Bedeutung das Gemeinte nicht komplett spezifizieren kann (2a), folgt zwangsläufig daraus, dass das Gesagte das Gemeinte unterbestimmt (2b). Die Unterbestimmung des Gemeinten durch die linguistische Bedeutung und das Gesagte nenne ich *pragmatische Unbestimmtheit*. Wie erwähnt sind z.B. konversationelle Implikaturen eine bekannte Form von pragmatischer Unbestimmtheit.

1 Siehe u.a. die Sammelbände Bianci 2004; Preyer & Peter 2005, 2008; Szabó 2005; Turner 1999.

2 Im Rahmen diese Aufsatzes ignoriere ich einen möglichen Unterschied zwischen *Un*bestimmtheit und *Unter*bestimmtheit und verwende die beiden Begriffe synonym. Zum Unterschied vgl. Carston 2002: 20f.

Viel problematischer für ein naives Bild über das Zusammenspiel von Semantik und Pragmatik ist allerdings die Form der Unbestimmtheit in (2c), der zufolge nicht einmal die semantische Repräsentation einer Äußerung erschöpfend durch die linguistische Bedeutung bestimmt wird. Diese Unbestimmtheiten sind Gegenstand dieses Aufsatzes. Dabei verfolge ich insbesondere die Fragestellung, welche Konsequenzen die Existenz solcher Unbestimmtheit für das Verhältnis zwischen Semantik und Pragmatik hat und wie unterschiedliche Ansätze zur Semantik/Pragmatik-Schnittstelle diese Unbestimmtheit in ihr Modell implementieren. Besonders die Frage, »wo« Unbestimmtheiten aufgelöst werden, wird von Interesse sein.

Ziel dieses Aufsatzes ist weder eine eigene Theorie der Unbestimmtheit zu entwickeln, noch für oder gegen eine bestimmte Theorie über Semantik und Pragmatik zu argumentieren. Vielmehr möchte ich einen Überblick über die verschiedenen Vorschläge zur Modellierung der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle geben und diese systematisch gegenüberstellen. Dabei werde ich die Zusammenhänge und Unterschiede zwischen den verschiedenen Ansätzen herausarbeiten. Diese lassen sich vor allem in der unterschiedlichen Konzeptualisierung der Bedeutungsebene *what is said* finden, da dies die Ebene ist, die die größte Flexibilität bei der Theoriebildung gestattet. Die Frage nach der Auflösung von semantischen Unbestimmtheiten spielt dabei eine entscheidende Rolle.

In § 2 werde ich zunächst das klassisch-Grice'sche Modell der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle skizzieren und die zwei »harmlosen« Arten semantischer Unbestimmtheit darstellen, auf die Grice (1975: 44) selbst schon hingewiesen hat und die in seinem Modell bereits berücksichtigt werden. In § 3 stelle ich dann verschiedene sprachliche Phänome vor, die »problematische« Fälle von Unbestimmtheit einführen können, und arbeite die Probleme heraus, die sie für eine naive Sicht auf die Semantik/Pragmatik-Unterscheidung darstellen. In § 4 stelle ich unterschiedliche Modelle der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle gegenüber und vergleiche sie besonders in Hinblick darauf, wo sie die Auflösung unbestimmter Ausdrücke verorten.

2 Semantik & Pragmatik – das klassische Modell

Auch wenn die Unterscheidung zwischen Semantik und Pragmatik eine lange Tradition hat und zum Beispiel bereits im semiotischen System Charles Morris' zu finden ist,[3] so lässt sich das erste ausformulierte Modell der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle H. Paul Grice zuschreiben. Durch seine Unterteilung der Sprecherbedeutung (*speaker meaning*), d.h. der effektiv vom Sprecher kommunizierten Bedeutung, in *what is said* auf der einen und *what is implicated* auf der anderen Seite, führt er eine

3 »One may study the relations of signs to the objects to which the signs are applicable. […] [T]he study of this dimension will be called *semantics*. Or the subject of study may be the relation of signs to interpreters. […] [T]he study of this dimension will be named *pragmatics*.« (Morris 1938: 6)

Unterscheidung ein zwischen der wörtlichen Bedeutung einer Äußerung und dem, was eine Sprecherin darüberhinaus oder zusätzlich kommuniziert (Abbildung 1).

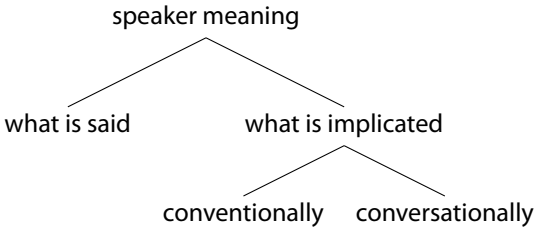

Abbildung 1: Speaker Meaning nach Grice 1975

Auch wenn Grice sich selbst nicht dazu äußert, kann man diese Unterteilung als Vorschlag für eine Abgrenzung zwischen Semantik und Pragmatik interpretieren. Die Ebene des *what is said* entspräche demnach der Semantik einer Äußerung, während *what is implicated* den pragmatischen Teil stellen würde.[4] Eine solche Parallelsetzung von Grices Bedeutungsebenen mit Semantik bzw. Pragmatik stößt schnell an ihre Grenzen und lässt viele pragmatische Aspekte wie z.B. Sprechakte außer Acht. Dennoch ist Grices Modell sehr einflussreich gewesen und bildet den Ausgangspunkt für die gesamte Debatte zur Semantik/Pragmatik-Unterscheidung. Vor allem Grices primäre Strategie, die logische Semantik vor allzu gebrauchsorientierten Strömungen zu retten, indem er eine bedeutungsminimalistische Semantik (vgl. Posner 1980) durch seinen pragmatischen Apparat verstärkt, hat gezeigt, dass sich semantische und pragmatische Bedeutungstheorien nicht zwangsläufig widersprechen, sondern eine Arbeitsteilung zwischen ihnen auch aus theoretischer, sprachphilosophischer Sicht durchaus sinnvoll sein kann.[5]

Nach Grices (1975: 25) Auffassung ist *what is said* eng mit der durch das linguistische Material wörtlich ausgedrückten Bedeutung verbunden:

> In the sense in which I am using the word *say*, I intend what someone has said to be *closely related to the conventional meaning of the words* (the sentence) he has uttered. (Grice 1975: 44, meine Hervorhebung, D.G.)

4 Dabei bleibt es jedoch unklar, welcher Status den konventionellen Implikaturen zugesprochen wird, da diese eine Art Doppelleben führen. Zwar haben sie keinen Einfluss auf den wahrheits-konditionalen Inhalt eines Satzes (zumindest nach Grice), so sind sie doch fest mit der wörtlichen Bedeutung eines Ausdrucks verbunden. Die Frage ist also, auf welches Kriterium man bei der Unterscheidung zwischen Semantik und Pragmatik mehr Gewicht legt: auf Relevanz für die Wahrheitsbedingungen oder auf Konventionalität. Für diesbezügliche Diskussionen vgl. u.a. Potts 2005: § 2; Gutzmann 2008: § 3; Horn 2008; Neale 1992.

5 Für neurolinguistische Evidenzen für eine Arbeitsteilung zwischen den beiden Komponenten, siehe z.B. Kasher et al. 1999.

Man kann also mit Carston (2002: 21) annehmen, dass für Grice der Abstand zwischen der linguistischen Bedeutung und dem Gesagten relativ gering ist. Allerdings fährt Grice fort und erwähnt selbst zwei pragmatische Prozesse, die stattfinden müssen, bevor *what is said* spezifiziert werden kann:

> Suppose someone to have uttered the sentence *He is in the grip of a vice*. Given a knowledge of the English language, but no knowledge of the circumstances of the utterance, one would know something about what the speaker had said. […] But for a full understanding of what the speaker had said, one would need to know *the indentity of x, the time of utterance, and the meaning, on the particular occasion of utterance, of the phrase* in the grip of a vice. (Grice 1975: 44, meine Hervorhebung, D.G.)

Die Referenz eines indexikalischen Ausdrucks und die konkrete Lesart ambiger Ausdrücke ist nicht in dem linguistischen Material verankert. Um diese Unbestimmtheiten aufzulösen, sind die pragmatischen Prozesse der Disambiguierung und Referenzbestimmung nötig.

(3) **Ambiguitäten → Disambiguierung**: He is **in the grip of a vice**.
  a. He is unable to rip himself of a certain kind of bad character trait.
  b. Some of his part is caught in a certain kind of tool.

(4) **Deixis → Referenzbestimmung**: **He** is in the grip of a vice.
  a. Peter is in the grip of a vice.
  b. John is in the grip of a vice.
  c. …

Disambiguierung und Referenzbestimmung sind somit zwei pragmatische Prozesse, die unvermeidlich sind, um *what is said* zu bestimmen. Die durch sie aufgelösten Arten der Unbestimmtheit werden aber meist als unproblematisch erachtet, da es sich hier um offensichtliche Fälle handelt. In der Debatte um die theoretische Modellierung der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle spielen diese zwei Arten folglich nur eine untergeordnete Rolle.[6]

Zusammengefasst ergibt sich folgendes Bild der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle, das ich als das klassische Modell bezeichne: Eine (wie auch immer geartete) Syntax gibt linguistisches Material aus. Ist dieses Material ambig, muss zunächst (pragmatisch) disambiguiert werden. Die linguistische Bedeutung (in Form von

6 Allerdings wird ihr unbestritten präsemantischer Status oft als Argument dafür herangezogen, dass auch andere pragmatische Prozesse präsemantisch operieren. Vgl. u.a. Levinsons (2000: § 3) Diskussion zum präsemantischen Status von generalisierten konversationellen Implikaturen.

Logischen Formen oder Semantischen Repräsentationen) wird kompositional aus dem sprachlichen Material berechnet. Die linguistische Bedeutung kann jedoch immer noch aufgrund von indexikalischen Ausdrücken unterbestimmt sein, sodass ein weiterer pragmatischer Prozess diese Leerstellen füllen muss. Erst dann kann die wörtliche Bedeutung (*what is said*) eines Satzes berechnet werden. Diese dient dann als Input für weitergehende pragmatische Prozesse, durch die die tatsächlich kommunizierte Sprecherbedeutung erschlossen wird und die Implikaturen, Ironie, Metaphern etc. umfassen (Abbildung 2).

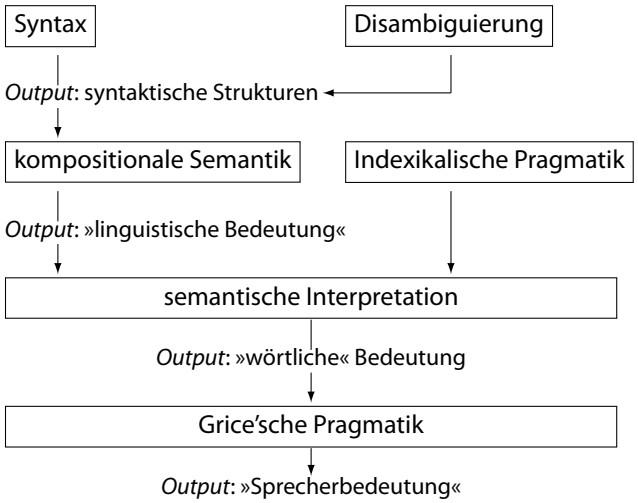

Abbildung 2: Klassisches Modell der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle (Levinson 2000: 188)

In diesem klassischen, Grice'schen Modell werden also nur die zwei erwähnten Arten von Unbestimmtheit erfasst. Für beide gilt, dass sie noch vor der Ebene von *what is said* aufgelöst werden, sodass jede unterschiedliche Auflösung der Unbestimmtheit zu einem anderen *what is said* führt. Die an der Auflösung beteiligten Prozesse sind also präsemantische, pragmatische Prozesse, die das jeweilig Gesagte im Kontext selegieren. Darüber, welche Mechanismen bei diesen pragmatischen Prozessen eine Rolle spielen, sagt Grice (1975) selbst nichts. Der Großteil der modernen Ansätze geht allerdings davon aus, dass dabei die gleichen pragmatischen Prinzipien verantwortlich sind wie in der postsemantischen, Grice'schen Pragmatik, auch wenn Uneinigkeit darüber besteht, welche diese genau sind (vgl. u.a Blutner 2000; Carston 2002; Levinson 2000).

3 Unbestimmtheitsphänomene

Ambige und indexikalische Ausdrücke sind zwei Möglichkeiten, wie die linguistische Bedeutung des geäußerten Sprachmaterials das Gesagte unterbestimmen kann. Auch wenn es sich bei ihnen um die offensichtlichsten Formen der Unbestimmtheit handelt (und sie folglich die akzeptiertesten sind), so ist das Phänomen der semantischen Unbestimmtheit nicht auf diese beiden Formen beschränkt, sondern wesentlich vielfältiger und höchst frequent. Der radikalsten Form der *underdeterminacy thesis* zufolge ist sogar jede Äußerung unterbestimmt (vgl. z.B. Searle 1983; und die Diskussion in Carston 2002: § 1).

Im Folgenden werde ich eine Auswahl an linguistischen Ausdrücken und Konstruktionen vorstellen, die das Gesagte nicht vollständig spezifizieren, ohne dass es sich dabei um ambige oder deiktische Ausdrücke handelt.

3.1 Unartikulierte Konstituenten

Während Sätze mit noch nicht zugewiesener Referenz oder unaufgelösten Ambiguitäten entweder eine indexabhängige Proposition oder mehrere Propositionen ausdrücken, gibt es Sätze, die keine volle Proposition ausdrücken. Dies ist der Fall bei sogenannten fehlenden oder *unartikulierten Konstituenten* (vgl. Carston 2002: 22; Recanati 2002):

(5)	a.	Paracetamol ist besser.	*Als was?*
	b.	Das ist das gleiche.	*Wie was?*
	c.	Sie bricht auf.	*Von wo?*
	d.	Er ist zu jung.	*Wozu?*
	e.	Es regnet.	*Wo?*

Auch wenn die Sätze in (5a)–(5e) syntaktisch vollständig sind, drücken sie dennoch keine vollwertige Proposition aus. Dies lässt sich daran erkennen, dass man die Antwort auf die angegebenen Fragen beantworten können muss, um (5a)–(5e) einen Wahrheitswert zuordnen zu können. Da nach Grice (1975) *what is said* jedoch vollpropositional ist, sind die Sätze in (5a)–(5e) folglich als Fälle zu werten, in denen die Bedeutung des sprachlichen Materials das Gesagte unterspezifiziert.

3.2 Genitivkonstruktionen

Ähnlich verhält es sich bei possessiven Genitivattributen in Nominalphrasen. Auch die Bedeutung solcher Genitivkonstruktionen ist unterbestimmt. Die Relation, die zwischen der nominalen Bezugskonstituente (dem Possessor) und dem genitivischen Attribut (dem Possessum) besteht (»Genitivrelation« im Folgenden), wird nicht

explizit durch das sprachliche Material ausgedrückt. In Abhängigkeit vom Kontext kann diese Relation unterschiedlich interpretiert werden (vgl. Asher 2007: § 10).

(6) **Marias Auto** ist schnell.

a. ⇝ das Auto, das Maria besitzt
b. ⇝ das Auto, das Maria fährt
c. ⇝ das Auto, auf das Maria gewettet hat
d. ⇝ das Auto, das Maria entwickelt hat
e. ⇝ …

Obwohl die Interpretation der Genitivrelation in (6) als eine possessive Relation, wie in (6a), der Konstruktion den Namen gibt, kann es sich dabei höchstens um eine Default-Interpretation handeln. Je nach Kontext sind beliebige andere Relationen wie in (6b)–(6d) möglich, solange diese im Kontext salient genug sind.

Während sich die in § 3.1 diskutierten unartikulierten Konstituenten allerdings ohne weiteres ergänzen lassen, kann die Genitivrelation nicht expliziert werden, ohne dabei die Konstruktion zu modifizieren.

(7) a. Paracetamol ist besser (als Antibioticum).
b. Es regnet (in Hamburg).

(8) a. Marias Auto ist schnell.
b. Das Auto (das Maria fährt) ist schnell.
c. *Marias (fährt) Auto ist schnell.

Die unartikulierten Konstituenten haben also eine ihnen zugedachte Leerstelle im Satzrahmen. Für die Genitivrelation gilt dies nicht, wie die Beispiele in (8) zeigen. Nur wenn man die Struktur der NP ändert, lässt sich die Genitivrelation paraphrasieren. Allerdings ist dann, wie in (8b), keine attributive Genitivkonstruktion mehr vorhanden, in die die Relation eingefügt wird. Explizierung der Genitivrelation bei gleichzeitiger Strukturerhaltung ist nicht möglich, , wie (8c) zeigt.

Wie die unartikulierten Konstituenten muss die Gentivrelation bestimmt werden, damit dem Satz ein Wahrheitswert zugewiesen werden kann. Das liegt daran, dass die Relation zwischen genitivischem Attribut und dem Kopfnomen für die Referenz der gesamten NP entscheidend ist. So kann das Auto, das Maria gehört, ein anderes sein als das Auto, das sie fährt. Um zu bestimmen, auf welches Auto die Sprecherin mit (8a) referiert, muss die Hörerin die Genitivrelation erschließen. Erst wenn sie weiss, auf welches Auto referiert wird, kann sie entscheiden, ob das Auto schnell ist oder nicht. In einem Kontext, in dem Maria einen Porsche besitzt, aber immer nur den benzinsparenden Kleinwagen ihres Partners fährt, kann einer Äußerung wie (8a) ein jeweils anderer Wahrheitswert zukommen, je nachdem, welche Genitivrelation

die Hörerin erschließt.

3.3 Nominalkomposita

Determinative Nominalkomposita verhalten sich analog zu den Genitivkonstruktionen. Auch bei Nominalkomposita besteht eine implizite Relation zwischen dem referierenden Kopfnomen und dem spezifizierenden Bestandteil. Wie bei der Genitivkonstruktion sind hier durch das sprachliche Material selbst fast keine Interpretationsbeschränkungen gegeben.

(9) Peter geht ins **Holzhaus**.
  a. ⇝ das Haus, das aus Holz besteht
  b. ⇝ das Haus, in dem Holz gelagert ist
  c. ⇝ das Haus, in dem Holz verkauft wird
  d. ⇝ …

Auch in Bezug auf die Möglichkeit zur Explizierung verhält sich die Relation zwischen den Bestandteilen eines Nominalkompositums wie die Genitivrelation. Sie kann ebenfalls nicht eingefügt werden, wenn die Struktur erhalten bleiben soll.

(10) a. Peter geht ins **Holzhaus**.
  b. Peter geht in das Haus (das aus Holz besteht).
  c. Peter geht in das (aus Holz bestehende) Haus.
  d. *Peter geht in das Holz(bestehend)haus.

Dass die Kompositumsrelation erschlossen werden muss, um eine vollständige Proposition zu erhalten, liegt auf der Hand, da sie entscheidend für die Referenz des ganzen Nomens ist.

Nominalkomposita verhalten sich folglich in der Art und Weise, wie sie Unbestimmtheit einführen, parallel zu den in § 3.2 besprochenen Genitivkonstruktionen, nur dass es sich hier um morphologische Einheiten und nicht um Syntagmen handelt.

3.4 Skalare, relative und teilbezogene Adjektive

Adjektive können auf unterschiedliche Art und Weise Unbestimmtheit in die semantische Repräsentation eines Satz einführen. Die drei frequentesten Gruppen lassen sich an den folgenden Beispielen illustrieren (Terminologie nach Gross 1998; zitiert in Carston 2002: 23).

(11) **Skalare Adjektive**: Bob ist **groß**.
  a. ⇝ Bob ist groß für einen Fünftklässler.
  b. ⇝ Bob ist groß für einen Basketballspieler.

c. ⇝ Bob ist groß für einen Menschen.
d. ⇝ …

(12) **Teilbezogene Adjektive**: Der Stift ist **rot**.
a. Der Stift ist hinsichtlich seiner Oberfläche rot.
b. Der Stift ist hinsichtlich seiner Tinte rot.
c. Der Stift ist hinsichtlich seiner Kappe rot.
d. ⇝ …

(13) **Relative Adjektive**: Das Problem ist **schwierig**.
a. Das Problem ist schwierig für einen Schüler.
b. Das Problem ist schwierig für einen Mathematiker.
c. ⇝ …

Skalare Adjektive wie *groß* in (11) sind insofern unbestimmt, dass es nicht sprachlich kodiert ist, ab welchem Punkt auf der Größenskala ein Objekt als groß definiert wird, was durchaus kontextuell variieren kann. Vergleicht man Bob mit seinen Klassenkameraden, dann gilt er als groß, während er im Vergleich zu Erwachsenen klein ist. Im Gegensatz zu den Nominalkomposita und Genitivkonstruktionen lässt sich die Bezugsskala bei solchen Adjektiven problemlos elaborieren, wie die Beispiele in (11a)–(11c) zeigen.

Teilbezogene Adjektive wie *rot* in (12) prädizieren über einen bestimmten Teil des Bezugsnomens.[7] Welcher Teil dies ist, muss kontextuell erschlossen werden. Auch wenn das allgemeine Weltwissen hier bestimmte Interpretationen wahrscheinlich macht, kann ein entsprechend reicher Kontext auch beliebige andere Interpretationen ermöglichen. Auf welchen Teil sich das Adjektiv bezieht, lässt sich explizit kenntlich machen, wie in (12a)–(12c).

Relative Adjektive wie *schwierig* in (13) haben immer nur Gültigkeit in Bezug auf etwas anderes. Ein Problem ist nicht schwierig an sich, sondern immer schwierig für jemanden. Wie in (13a) und (13b) zu sehen, lässt sich die Bezugsklasse problemlos hinzufügen, ohne an der Struktur des Satzes etwas zu ändern. Die meisten relativen Adjektive sind außerdem zugleich skalar. Ein Beispiel für ein relatives, aber nicht-skalares Prädikat wäre zum Beispiel *letzt-*. Ein Objekt ist immer nur das letzte in Bezug auf etwas, während *letzt-* offensichtlich nicht skalar ist.

Für alle drei Arten von Adjektiven gilt allerdings, dass in der Forschung bisher kein Konsens darüber besteht, ob die durch sie eingeführte Unbestimmtheit auch tatsächlich semantische Unbestimmtheit ist. Strittig ist also, ob die linguistische Bedeutung solcher Adjektive die semantische Repräsentation einer Äußerung bereits auf der Ebene von *what is said* unterbestimmt, oder ob es sich nicht eher um

7 Dass Farbadjektive wie *rot* zusätzlich auch *vage* sind, lasse ich an dieser Stelle außer Acht. Zum Problem der Vagheit, siehe u.a. Pinkal 1985 und Williamson 1994.

pragmatische Unbestimmtheit handelt, in dem eingangs erwähnten Sinne, dass das Gesagte die Sprecherbedeutung unterbestimmt. Hält man an der Prämisse fest, dass *what is said* voll propositional ist, stellt sich die Frage, ob Sätze wie (11), (12) und (13) eine volle Proposition ausdrücken oder nicht. Auf unterschiedliche Positionen zu dieser Problematik komme ich in § 4 noch zu sprechen.

3.5 Offene Zitate

Auch wenn sie selten als Unbestimmtheitsphänomen diskutiert werden, so führen zumindest sogenannte *offene Zitate* (Recanati 2001) Unbestimmtheit ein. Offene Zitate sind die Formen von Anführung, in denen der angeführte Ausdruck dieselbe Rolle im Satz spielt, die er auch ohne die Anführungszeichen spielen würde, also alle Formen der Anführung mit Ausnahme der direkten und rein metasprachlichen (vgl. Brendel & Meibauer & Steinbach 2007).

(14) Peters Brötchen sind »frisch«.

Die Interpretation der Anführung wird auch in diesem Fall nicht durch das sprachliche Material selbst bestimmt. Je nach Kontext kann man zu unterschiedlichen Interpretationen gelangen:

(15) A: Was hat *Kaffee & Frühstück* über Peters Brötchen geschrieben?
B: Peters Brötchen sind »frisch«.
⇝ Peters Brötchen sind das, was *Kaffee & Frühstück* als *frisch* bezeichnet hat. (gemischtes Zitat)

(16) A: Peters Brötchen sind steinhart!
B: Peters Brötchen sind »frisch«.
⇝ Peters Brötchen sind nicht frisch. (modalisierendes Zitat)

(17) Auf einer Reklametafel: Peters Brötchen sind »frisch«.
⇝ Peters Brötchen sind sehr frisch. (emphatisches Zitat)

Auch hier wird diskutiert, auf welcher Bedeutungsebene die Unbestimmtheit der Anführung anzusiedeln ist. Dass diese Unbestimmtheiten zur Bestimmung der Sprecherbedeutung aufgelöst werden müssen, ist unumstritten. Es herrscht aber Uneinigkeit darüber, ob es sich hier um Ambiguitäten (z.B. Cappelen & Lepore 2008) oder um Unbestimmtheit des Gesagten (z.B. Geurts & Maier 2005; Recanati 2001) handelt, oder ob das Gesagte die Sprecherbedeutung unterbestimmt (z.B. Gutzmann 2007; Klockow 1980; Stei 2007).

4 Semantik/Pragmatik-Modelle

Nachdem der vorangegangene Abschnitt verdeutlicht hat, dass sich das Problem der semantischen Unbestimmtheit bei weitem nicht auf Ambiguitäten und Deixis reduzieren lässt, sondern sich in zahlreichen und sehr unterschiedlichen sprachlichen Konstruktionen finden, gehe ich nun auf die Frage ein, wie Unbestimmtheit en aufgelöst werden, um eine Spezifizierung von *what is said* zu ermöglichen.

Grundsätzlich lassen sich zwei große Gruppen von Ansätzen ausmachen, semantisch orientierte Ansätze und pragmatische Ansätze.

(18) **Semantische Ansätze**
Wörter bedeuten, was sie bedeuten, nur wird ihre Bedeutung wesentlich komplexer, ebenso wie der Prozess der Bedeutungskomposition. Es wird mit Techniken wie Coercion, Unifikation, und Type-Shifting gearbeitet (vgl. u.a. Asher 2007; Pustejovsky 1995).

(19) **Pragmatische Ansätze**
Die konkrete Wortbedeutung eines Ausdrucks wird im Kontext generiert. Dazu gibt es verschiedene Mechanismen und Techniken (Modulation, Freie Anreicherung, Explikaturen, Implizituren …) (vgl. u.a. Bach 1994*a*; Carston 2002; Recanati 2004, 2007).

Ein semantischer Ansatz versucht die verschiedenen Bedeutungen, die ein Ausdruck annehmen kann, durch sein Zusammenspiel mit der Bedeutung der Ausdrücke, mit denen er kombiniert wird, zu berechnen. Dies lässt sich am Beispiel der Genitivrelation illustrieren. Wie in § 3.2 dargestellt, besteht eine sprachlich nicht realisierte Relation zwischen dem Genitivattribut und dem Bezugsnomen. Diese Relation kann unterschiedlicher Art sein. Ein semantischer Ansatz wie der des *Generativen Lexikons* (Pustejovsky 1995) nimmt komplexe lexikalische Merkmalsstrukturen für Wörter an, die unter anderem sogenannte *Qualia*-Merkmale umfassen. Diese Merkmale beinhalten Informationen über den Zweck eines Objektes, dessen Entstehung usw. Die Genitivrelation wird mit einem solchen Qualia-Merkmal assoziiert.

(20) a.
$$\begin{bmatrix} \textit{Buch} & \\ \ldots & \\ \textsc{qualia} = & \begin{bmatrix} \textsc{telic} & = \text{lesen}(x)(y) \\ \textsc{agentive} & = \text{schreiben}(x)(y) \\ \ldots & \end{bmatrix} \end{bmatrix}$$

b. Marias Buch ⇝ Das Buch, das Maria liest
⇝ Das Buch, das Maria schreibt
⇝ …

Das Problem eines solchen Ansatzes ist allerdings, dass er auf der einen Seite nicht restriktiv genug ist, da weiterhin Unbestimmtheiten bestehen. Sobald mehrere Qualia-Merkmale zur Verfügung stehen, kann das Generative Lexikon nicht allein bestimmen, welches die im Kontext relevante Relation ist. Auf der anderen Seite ist ein rein semantischer Ansatz zu restriktiv, da er kontextuell mögliche Relationen ausschließt (vgl. Asher 2007; Blutner 1998), auch wenn für diese ein sehr spezieller Kontext vonnöten ist. Beispiel (21) illustriert eine solche kontextuell evozierte Relation.

(21) [Kontext: Da der Esstisch zu hoch ist, es aber an Sitzkissen mangelt, müssen die Kinder im Kindergarten während des Essens auf Büchern sitzen.]
Marias Buch ist dick. ⇝ Das Buch, *auf dem Maria sitzt*, ist dick.

In einem solchen Kontext kann die Genitivrelation zwischen Maria und dem Buch durchaus eine des *Sitzens auf* sein. Allerdings ist das Prädikat *sitzen* sicherlich nicht Teil der Qualia-Struktur von *Buch*. Qualia-Relationen können also höchstens Defaultinterpretationen der Genitivrelation sein.

Auch wenn ein semantischer Ansatz wie der des Generativen Lexikons sehr gut in der Lage ist, mögliche Standardinterpretationen vorherzusagen,[8] so erscheint es dennoch unvermeidlich, unterspezifizierte semantische Formen anzunehmen. Pragmatische Anreicherungsprozesse sind also notwendig, um die semantische Repräsentation eindeutig zu bestimmen.

Dies zieht zwei Fragen nach sich. (i) Wo kann und soll Unbestimmtheit aufgelöst werden? (ii) Welcher Status soll Grices Ebene von *what is said* zugeschrieben werden?

Die verschiedenen theoretischen Ansätze geben unterschiedliche Antworten auf diese beiden Fragen, was zu unterschiedlichen Konzeptionen der Interaktion zwischen Semantik und Pragmatik führt. Im Folgenden gebe ich einen Überlick über die verschiedenen Antworten auf diese Fragen und die daraus entstehenden Architekturen der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle.

4.1 Minimalismus

Ansätze, die sich als *Semantischer Minimalismus* bezeichnen lassen und wie sie z.B. von Cappelen & Lepore (2005) oder Borg (2004) verfochten und ausführlich in Preyer & Peter 2008 diskutiert werden, sind dadurch gekennzeichnet, dass sie die Distanz zwischen der kompositional berechneten, linguistischen Bedeutung eines Satzes und *what is said* möglichst minimal halten wollen (Carston 2002: 21). Damit dies erreicht werden kann, rücken minimalistische Ansätze *what is said* und die linguistisch kodierte Bedeutung konzeptuell näher zusammen. Der Minimalismus betont somit

8 Besonders bei Genitivattributen zu nominalisierten Infinitiven ist diese Methode erfolgreich, da hier in den meisten Fällen der Possessor mit einem Argument des zugrunde liegenden Verbs assoziiert wird; vgl. z.B. Blume 2004.

die Nähe von *what is said* zur linguistischen Bedeutung.[9] Dadurch ist die wörtliche Bedeutung (*literal meaning*) einer Äußerung frei von pragmatischen Inferenzen – abgesehen von Referenzbestimmung und Disambiguierung (vgl. Recanati 2004: 6).

(22) **Minimalismus**

literal meaning	{ sentence meaning what is said	Semantik
vs.		
speaker meaning		Pragmatik

Um diese konzeptuelle Annäherung zwischen *what is said* und der Satzbedeutung umzusetzen, gibt es es zwei unterschiedliche Strategien, die in einer »Absenkung« von *what is said* bzw. in einer »Anhebung« der linguistischen Bedeutung bestehen.

Die erste Strategie lehnt die Annahme ab, dass es sich bei Unbestimmtheitsphänomen aus § 3 um semantische Unbestimmtheit handelt. Die Unbestimmtheit wird hier erst auf der Ebene des Gemeinten bzw. des Sprechakts angesiedelt. So vertreten Cappelen & Lepore (2005) die Auffasssung, dass mit einem Satz wie (23) gesagt wird, dass Marias Auto schnell ist, und dass (23) genau dann wahr ist, wenn Marias Auto schnell ist.

(23) Marias Auto ist schnell.

$$\textit{what is said}_{min} \rightsquigarrow \text{Marias Auto ist schnell.}$$

Die semantische Repräsentation des Gesagten wird in einem solchen Ansatz minimal gehalten und die Auflösung der Unbestimmtheit auf die rein pragmatische Ebene verschoben. Diese Verschiebung führt allerdings zu einem oft kritisierten *Sprechaktpluralismus* (Cappelen & Lepore 2005), dem zufolge alle möglichen Erweiterungen der einfachen Proposition in (23) als Sprechakt von der Sprecherin vollzogen werden. So werden mit (23) unter anderem die Behauptungen vollzogen, dass das Auto, das Maria fährt, schnell für ein normales Auto ist, und dass das Auto, das Maria entwickelt hat, schnell im Vergleich zu Formel-1 Rennwagen ist. Aufgabe der Hörerin ist es, den Sprechakt herauszufiltern, der im Kontext tatsächlich relevant ist. Eine einfache, minimale Semantik zieht hier also eine reiche und komplexe kognitiv-pragmatische Komponente nach sich.[10]

Die andere Strategie, die Distanz zwischen der linguistischen Bedeutung und dem Gesagten zu minimieren, besteht darin, die linguistische Bedeutung anzureichern und somit näher an das Gesagte zu rücken. Dies wird zumeist dadurch erreicht, dass versteckte indexikalische Variablen im linguistischen Material postuliert wer-

9 Da auch Grice 1975 diese Nähe betont – vgl. das Zitat aus § 2 auf Seite 5 – ließe sich ihm unter Umständen auch eine minimalistische Position zuschreiben.

10 Dank an Erik Stei, der mir diese grundlegende Korrelation nochmals verdeutlicht hat.

den. Diese Variablen bekommen ihren Wert im Äußerungskontext zugewiesen und sind deshalb für die Kontextabhängigkeit von *what is said* verantwortlich. In einem solchen *Hidden Indexicals* Ansatz, wie er unter anderem von Jason Stanley (2007) vertreten wird, wird die Unbestimmtheit also direkt in der Repräsentation der linguistischen Bedeutung verankert. Dadurch wird die Auflösung von semantischen Unbestimmtheiten zu einem einfachen Sättigungsprozess (siehe § 4.4 weiter unten), wie z.B. die Bestimmung der Referenz von gewöhnlichen indexikalischen Ausdücken.

Selbst wenn es keine Gründe a priori gegen die Annahme solcher versteckter, indexikalischer Variablen gibt – bei der Zeitvariable des einfachen Präsens z.B. macht dies durchaus Sinn – stößt ein solcher Ansatz schnell auf Probleme. Unbestimmtheit, die durch sprachliche Ausdrücke wie die in § 3 dargestellten eingeführt wird, haben wir gerade deshalb von auf Deixis basierender Unbestimmtheit abgegrenzt, weil sie nicht wie indexikalische Ausdrücke nach semantischen Regeln aufgelöst werden, die sich auf kontextuelle Parameter beziehen (wie Sprecherin, Ort und Zeit). Stattdessen können sie zum Großteil nur durch inferentielle Prozesse und Bezugnahme auf den *weiten* Kontext bestimmt werden (Recanati 2005: 453). Während die Bedeutung eines indexikalischen Ausdruck wie *ich* zwar auch nur im Bezug auf den kontextuellen Parameter der Sprecherin ermittelt werden kann, so wird dies dennoch durch eine semantische Regel gesteuert, nämlich, dass sich *ich* auf die Sprecherin bezieht.[11] Für die Unbestimmtheitsphänomene aus § 3 gilt dies nicht. Für sie gibt es keine semantische Regel, die allein durch Bezugnahme auf einen kontextuellen Parameter die semantische Repräsentation vervollständigt (Recanati 2004: 56). Natürlich ließe es sich technisch einwandfrei bewerkstelligen, einen Parameter für die Relation, die zwischen Maria und ihrem Auto besteht, einzuführen. Dieser würde dann von der unsichtbaren indexikalischen Variable, die für das possessive Genitivattribut postuliert wird, herausgegriffen. Auch wenn wir dadurch eine semantisch Regel für die Genitivkonstruktion hätten, so wäre klar, dass man »philosophisch schummeln« würde (Recanati 2005: 453); wir hätten lediglich einer pragmatischen Regel eine semantische Tarnung gegeben. Eine andere Frage – auf die ich in diesem Aufsatz generell nicht eingehe – ist darüber hinaus die nach der psychologischen Realität solcher versteckter indexikalischen Variablen.[12]

---

11 Die semantische Regel, die die Bedeutung eines rein indexikalischen Ausdrucks liefert, entspricht Kaplans (1989) *character*, die konkrete Bedeutung, die ein solcher Ausdruck im Kontext erhält (also die konkrete Sprecherin), entspricht seinem *content*.

12 Für einen vehementen Angriff auf Ansätze, die Indexikalität über die Standardfälle hinaus postulieren, vgl. Cappelen & Lepore 2005. Für weitere Argumente gegen den Indexikalismus, siehe auch Carston 2002: § 2.7 und Recanati 2004: § 7.

4.2 Synkretismus

Eine andere ebenfalls in gewisser Hinsicht als minimalistisch zu bezeichnende Position gibt die Grice'sche Prämisse auf, dass *what is said* voll-propositional ist. Als wichtigster Ansatz sei hier die Theorie von Kent Bach genannt.[13] In einer Reihe von Aufsätzen (Bach 1994*a*,*b*, 2001, 2005) verteidigt Bach eine minimale Auffassung von *what is said*, die sich recht strikt an dem tatsächlich geäußerten sprachlichen Material orientiert. Diese Ebene ist nicht notwendigerweise propositional, sondern besteht oftmals nur aus einem subpropositionalen *propositional radical* (Bach 1994*a*: 127).[14] Im Gegensatz zum Minimalismus nimmt Bach jedoch eine zweite Ebene des Gesagten an: *what is said*$_{\text{max}}$ im Gegensatz zu *what is said*$_{\text{min}}$. Auf dieser Ebene werden die Unbestimmtheiten durch die Prozesse der *Kompletion* und *Expansion* aufgelöst, sodass eine propositionale Struktur erreicht wird. Diese Ebene stellt dann die *Implizitur* des (minimal) Gesagten dar. Die Strategie, *what is said* in eine eher semantische und eine eher pragmatische Ebene zu zerlegen, lässt sich als *Synkretismus* bezeichnen.

Während dem Minimalismus zufolge (24) bereits eine vollwertige Proposition auf der Ebene des Gesagten ausdrückt, so gesteht der Synkretismus einer Äußerung zunächst subpropositionale Struktur zu, die erst auf der weiteren Ebene der Implizitur zu einer vollwertigen Proposition erweitert wird.

(24) Marias Auto ist schnell.

a. *what is said*$_{min}$ $\rightsquigarrow$ Marias Auto ist schnell.

b. *what is said*$_{prag}$ $\rightsquigarrow$ Das Auto, das Maria gehört, ist schnell für normale Autos.

Durch die Einführung der zusätzlichen semanto-pragmatischen Ebene der Implizitur betont der synkretische Ansatz sowohl die Rolle des Gesagten für die wörtliche Bedeutung, als auch den Zusammenhang zwischen dem Gesagten und der Sprecherbedeutung.

(25) **Synkretismus**

literal meaning	sentence meaning what is said$_{\text{min}}$	Semantik
vs.		
speaker meaning	what is said$_{\text{prag}}$ what is implicated	Pragmatik

Durch diese Aufteilung kann der synkretische Ansatz die Unbestimmtheiten wei-

13 Weitere Vertreter als synkretisch anzusehender Ansätze wären u.a. Salmon (1991) oder Soames (2002), vgl. Recanati 2004: § 4.

14 Dies darf nicht mit Wittgensteins (1953) *Satzradikal* verwechselt werde, das die Proposition eines Satzes darstellt (im Gegensatz zum Satzmodus).

terhin als semantisch behandeln und deren Auflösung konzeptuell beim Übergang von *what is said*$_{min}$ zu *what is said*$_{prag}$ lokalisieren. Somit muss der Synkretismus die Auflösung von Unbestimmtheiten nicht auf die rein pragmatische Ebene verschieben, was Cappelen & Lepores (2005) Sprechaktpluralismus vermeidet.

Auch wenn die synkretische Sicht eine pragmatisch angereichterte vierte Ebene annimmt, gehen sowohl Synkretismus als auch Minimalismus von der Existenz einer minimalen Ebene des Gesagten aus, die eng an der rein linguistisch kodierten Bedeutung angelehnt ist. Deshalb lassen sich beide Sichtweisen unter dem Begriff *Literalismus* zusammenfassen.

4.3 Kontextualismus

Die zahlreichen Positionen, die ich hier unter dem Label *Kontextualismus* zusammenfasse, haben gemeinsam, dass sie die Annahme einer minimalen Ebene des Gesagten, die die beiden literalistischen Ansätzen vereint, ablehnen.[15] Nach Recanati (2004: 90) gibt es laut kontextualistischer Sicht keine Bedeutungsebene, die zugleich (i) propositional ist (d.h. die der Wahrheit nach beurteilt werden kann) und (ii) in dem Sinne minimalistisch ist, dass sie nicht von sogenannten pragmatischen *top-down* Prozessen beeinflusst wird, die im Gegensatz zu *bottom-up* Prozessen, wie z.B. Referenzzuweisung, nicht linguistisch getriggert, sondern vielmehr kognitiv-konzeptuell bedingt sind. Dadurch betont der Kontextualismus den pragmatischen Charakter des Gesagten und rückt dieses näher an die Sprecherbedeutung heran.

(26) **Kontextualismus**

sentence meaning		Semantik
vs.		
speaker meaning	what is said what is implicated	Pragmatik

In einem kontextualistischen Modell gibt es folglich keine wörtliche Bedeutung eines Satzes mehr. Nur in einem bestimmten Kontext haben Äußerungen eine konkrete Bedeutung. Während im Minimalismus auf der Ebene des Gesagten also noch keine Auflösung der Unbestimmtheitsphänomene aus § 3 stattgefunden hat und diese im synkretischen Modell zwischen *what is said*$_{min}$ und *what is said*$_{prag}$ verortet wird, ist das Gesagte im Kontextualismus frei von semantischer Unbestimmtheit. Hier haben die pragmatischen Prozesse bereits stattgefunden. Im Kontextualismus enthält die semantische Repräsentation folglich die konkreten Spezifizierungen der unbestimmten Ausdrücke.

15 Als kontextualistische Ansätze lassen sich u.a die Ansätz von Searle (1978, 1983), Travis (1975, 1981) und Recanati (2004) zählen, ebenso wie die Relevanztheorie (Carston 2002; Sperber & Wilson 1996; Wilson & Sperber 2005) und eventuell Levinsons (2000) Modell.

(27) Marias Auto ist schnell.

what is said$_{prag}$ $\rightsquigarrow$ Marias Auto ist schnell.

Der Kontextualismus geht somit von einer reichhaltigen, bereits kognitiv-fundierten semantischen Repräsentation des Gesagten aus, wodurch der Unterschied zwischen Semantik und der rein pragmatischen (»Grice'schen«) Komponente, in der die Sprecherbedeutung berechnet wird, geringer wird.

4.4 Unbestimmtheit und Semantik/Pragmatik-Modelle

Die drei skizzierten Modelle unterscheiden sich darin, wo sie das Gesagte konzeptuell verorten: der Minimalismus betont die Nähe zur linguistisch kodierten Satzbedeutung, der Kontextualismus die Nähe zur Sprecherbedeutung, während der Synkretismus beide Aspekte berücksichtigen will und zwei distinkte Ebenen des Gesagten annimmt.

Wie in der vorangegangenen Diskussion klar geworden ist, korreliert ein unterschiedliches theoretisches Verständnis von *what is said* (i) mit einer unterschiedlichen Auffassung von semantischer Unterbestimmtheit und (ii) mit einer unterschiedlichen Lokalisierung der Auflösungsprozesse.

Alle drei Ansätze unterscheiden zwischen primären und sekundären pragmatischen Prozessen. Konsens besteht darin, dass Referenzfixierung und Disambiguierung primäre pragmatische Prozesse sind, während die Berechnung konversationellen Implikaturen im Allgemeinen als ein sekundärer pragmatischer Prozess verstanden wird. Uneinigkeit besteht aber bezüglich der Auflösung von semantischer Unbestimmtheit. Da diese im minimalistischen Modell erst nach der semantischen Repräsentation stattfindet, handelt es dich dort um einen sekundären pragmatischen Prozess, da nur linguistisch getriggerte Sättigungsprozesse (*saturation*) die Satzbedeutung vom Gesagten trennen. In Bachs (1994*a*) synkretischen Modell hingegen wird zwischen Sättigungsprozessen und anderen pragmatischen Prozessen wie Kompletion und Erweiterung unterschieden. Diese sind jedoch ebenfalls als primäre pragmatische Prozesse anzusehen und trennen die minimale Repräsentation des Gesagten von dem pragmatisch angereicherten *what is said*$_{prag}$. Hier wird die Auflösung der semantischen Unbestimmtheit verortet. Der Kontextualismus unterscheidet zwar auch zwischen Sättigungsprozessen und anderen primären pragmatischen Prozessen, siedelt jedoch beide auf dem Weg von der linguistischen Bedeutung hin zum Gesagten an.

Die Unterschiede zwischen den drei Modellen der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle lassen sich wie folgt zusammenfassen.

(28) **Anzahl der Bedeutungsebenen**

a. *Minimalismus*: 3 Ebenen
b. *Synkretismus*: 4 Ebenen
c. *Kontextualismus*: 3 Ebenen

(29) **Konzeption des Gesagten**

a. *Minimalismus*: minimales *what is said*$_{min}$, das frei von pragmatischen Prozessen außer Sättigung ist.
b. *Synkretismus*: minimales *what is said*$_{min}$, das frei von pragmatischen Prozessen außer Sättigung ist **und** pragmatisch angereichertes *what is said*$_{prag}$.
c. *Kontextualismus*: pragmatisch angereichertes *what is said*$_{prag}$, das sowohl durch Sättigungs als auch andere primäre pragmatische Prozesse angereichert ist.

(30) **Auflösung von semantischer Unbestimmtheit**

a. *Minimalismus*: Satzbedeutung $\longrightarrow$ what is said$_{\text{min}}$
b. *Synkretismus*: what is said$_{\text{min}}$ $\longrightarrow$ what is said$_{\text{prag}}$
c. *Kontextualismus*: Satzbedeutung $\longrightarrow$ what is said$_{\text{prag}}$

Diese Unterschiede sind in Abbildung 3 nochmals schematisch dargestellt.

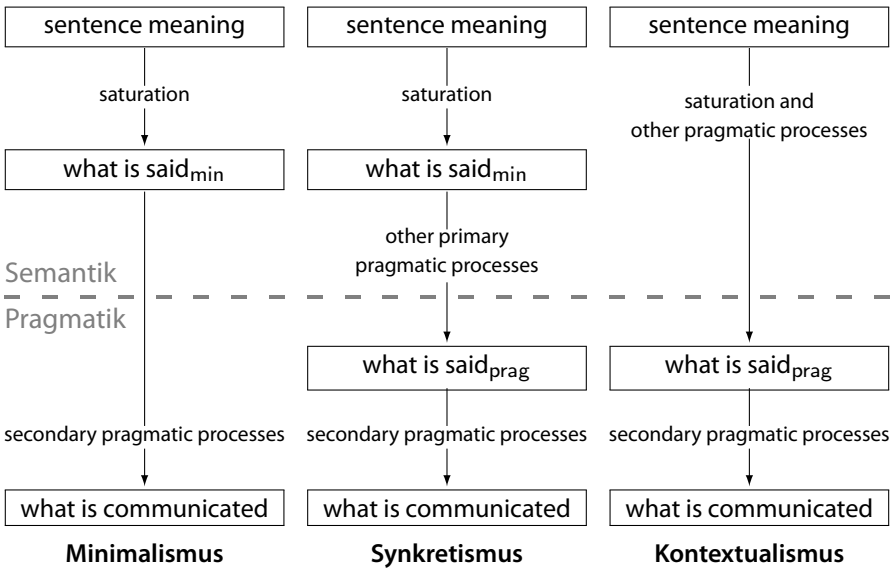

Abbildung 3: Unterschiedliche Modelle der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle im Vergleich (zusammengestellt aus Recanati 2004)

5 Zusammenfassung

In diesem Aufsatz habe ich den Zusammenhang zwischen semantischer Unbestimmtheit und der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle untersucht. Dabei habe ich zunächst semantische Unbestimmheit von pragmatischer Unbestimmtheit abgegrenzt, wie sie z.B. durch die Möglichkeit konversationeller Implikaturen entsteht. Anschließend habe ich das klassisch-Grice'sche Modell der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle umrissen, das den Ausgangspunkt für die aktuelle Debatte darstellt. Mit Indexikalität und Ambiguität werden in diesem Modell nur zwei Arten semantischer Unbestimmtheit berücksichtig. In § 3 habe ich an einer Vielzahl sehr unterschiedlicher Phänomene demonstriert, dass sich semantische Unbestimmtheit nicht auf die beiden genannten Formen reduzieren lässt, sondern in der natürlichen Sprache sehr frequent ist. Dieses Problem für die klassische Konzeption der Interaktion zwischen Semantik und Pragmatik hat verschiedene neue Vorschläge und Ansätze hervorgebracht, die Semantik/Pragmatik-Schnittstelle theoretisch zu modellieren. Die drei wichtigsten Klassen von Modellen habe ich in § 4 miteinander verglichen, insbesondere auf ihren Umgang mit der Ebene des Gesagten und der Lokalisierung der Auflösung semantischer Unbestimmtheit. Ich habe die verschiedenen Ansätze skizziert und ihre Unterschiede herausgearbeitet. Auf die schwierige Frage, ob oder warum ein Ansatz dem anderen konzeptuell überlegen ist, konnte ich im Rahmen dieses Überblicksartikels nicht eingehen. Es ist ohnehin fragwürdig, ob konzeptuelle Überlegungen allein die Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Architektur liefern können. In dieser Hinsicht ist das momentan rapide wachsende Feld der experimentellen Pragmatik (Meibauer 2007; Noveck & Sperber 2004) sehr vielsprechend, sodass in Zukunft mehr empirische Befunde aus der Psycho- und Neurolinguistik zur Verfügung stehen werden, die neue Einsichten in diese komplexe Debatte bringen können.

Literatur

Asher, Nicholas (2007): »A Web of Words. Lexical Meaning in Context«. Ms. Toulouse und Austin, TX: Université Paul Sabatier und University of Texas.

Bach, Kent (1994*a*): »Conversational Impliciture«. In: *Mind & Language* 9.2, 124–162. doi: 10.1111/j.1468-0017.1994.tb00220.x.

Bach, Kent (1994*b*): »Semantic Slack. What is said and more«. In: Tsohatzidis, Savas L., Hg. (1994*b*): *Foundations of Speech Act Theory*. London: Routledge, 267–91. URL: http://online.sfsu.edu/~kbach/oldies/SemanticSlack.pdf.

Bach, Kent (2001): »You don't say?« In: *Synthese* 128.1-1, 15–44. doi: 10.1023/A:1010353722852. URL: http://userwww.sfsu.edu/~kbach/youdontsay.htm.

Bach, Kent (2005): »Context *ex machina*«. In: Szabó, Zoltán Gendler, Hg. (2005): *Semantics vs. Pragmatics*. Oxford: Oxford University Press, 15–44. URL: http://userwww.sfsu.edu/~kbach/context.pdf.

Bianci, Claudia, Hg. (2004): *The Semantics/Pragmatics Distinction*. Stanford, CA: CSLI.

Blume, Kerstin (2004): *Nominalisierte Infinitive. Eine empirisch basierte Studie zum Deutschen*. (Linguistische Arbeiten 487). Tübingen: Niemeyer.

Blutner, Reinhard (1998): »Lexical pragmatics«. In: *Journal of Semantics* 15 (2 1998), 115–162.

Blutner, Reinhard (2000): »Some aspects of optimality in natural language interpretation«. In: *Journal of Semantics* 17, 189–216. doi: 10.1093/jos/17.3.189. URL: http://www.blutner.de/optimal.pdf.

Borg, Emma (2004): *Minimal Semantics*. Oxford: Oxford University Press.

Brendel, Elke & Jörg Meibauer & Markus Steinbach, Hg. (2007): *Zitat und Bedeutung*. (Linguistische Berichte Sonderheft 15). Hamburg: Buske.

Cappelen, Herman & Ernie Lepore (2005): *Insensitive Semantics. A Defense of Semantic Minimalism and Speech Act Pluralism*. Oxford: Blackwell.

Cappelen, Herman & Ernie Lepore (2008): *Language Turned on Itself. The Semantics and Pragmatics of Metalingustic Discourse*. Oxford: Oxford University Press.

Carston, Robyn (2002): *Thoughts and Utterances. The Pragmatics of Explicit Communication*. Oxford: Blackwell.

Geurts, Bart & Emar Maier (2005): »Quotation in context«. In: de Brabanter, Philippe, Hg. (2005): *Hybrid Quotation*. (Belgian Journal of Linguistics 17). Amsterdam: Benjamins, 109–128. URL: http://www.ru.nl/ncs/bart/papers/quotation.pdf.

Grice, H. Paul (1975): »Logic and conversation«. In: Cole, Peter & Jerry L. Morgan, Hg. (1975): *Syntax and Semantics 3. Speech Acts*. New York: Academic Press, 41–58.

Gross, S. (1998): *Essays on Linguistic Context-sensitivity and its Philosophical Significance*. Diss. Cambridge, MA: Harvard.

Gutzmann, Daniel (2007): »Zitate und die Semantik/Pragmatik-Schnittstelle«. In: Brendel, Elke & Jörg Meibauer & Markus Steinbach, Hg. (2007): *Zitat und Bedeutung*. (Linguistische Berichte Sonderheft 15). Hamburg: Buske, 111–133.

Gutzmann, Daniel (2008): *On the Interaction between Modal Particles and Sentence Mood in German*. Magisterarb. Mainz: Deutsches Institut, Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Horn, Laurence R. (2008): »On F-implicature. Myth-analysis and rehabilitation«. Ms. New Haven, CT: Yale Univeristy. URL: http://www.eecs.umich.edu/~rthomaso/lpw08/Horn_LPW.pdf.

Kaplan, David (1989): »Demonstratives«. In: Almog, Howard & Howard Wettstein & John Perry, Hg. (1989): *Themes from Kaplan*. Oxford: Oxford University Press, 481–563.

Kasher, Asa & Gila Batori & Nachum Soroker & David Graves & Eran Zaidel (1999): »Effects of right- and left-hemisphere damage on understanding conversational implicatures«. In: *Brain and Language* 68, 566–590. doi: 10.1006/brln.1999.2129.

Klockow, Reinhard (1980): *Linguistik der Gänsefüßchen*. Frankfurt a. M.: Haag und Herchen.

Levinson, Stephen C. (2000): *Presumptive Meanings. The Theory of Generalized Conversational Implicature*. Cambridge, MA: MIT Press.

Meibauer, Jörg (2007): »Linguistik und Psychologie. Experimentelle Pragmatik«. In: Kessel, Katja & Sandra Reimann, Hg. (2007): *Wissenschaften im Kontext. Kooperationsfelder der Deutschen Sprachwissenschaft*. Tübingen: Narr, 361–374.

Morris, Charles (1938): *Foundation of a Theory of Signs*. (Foundations of the Theory of Science 1.2). Chicago: University of Chicago Press, 1–59.

Neale, Stephen (1992): »Paul Grice and the philosophy of language«. In: *Linguistics and Philosophy* 15.5, 509–59. doi: 10.1007/BF00630629.

Noveck, Ira A. & Dan Sperber, Hg. (2004): *Experimental Pragmatics*. (Palgrave Studies in Pragmatics, Language and Cognition. Houndsmills: Palgrave Macmillan.

Pinkal, Manfred (1985): *Logik und Lexikon. Die Semantik des Unbestimmten*. Berlin: de Gruyter.

Posner, Roland (1980): »Semantics and pragmatics of sentence connectives in natural language«. In: Searle, John R. & Ferenc Kiefer & Manfred Bierwisch, Hg. (1980): *Speech Act Theory and Pragmatics*. Dordrecht: Kluwer, 169–203.

Potts, Christopher (2005): *The Logic of Conventional Implicature*. (Oxford Studies in Theoretical Linguistics 7). Oxford: Oxford University Press.

Preyer, Gerhard & Georg Peter, Hg. (2005): *Contextualism in Philosophy. Knowledge, Meaning, and Truth*. Oxford: Oxford University Press.

Preyer, Gerhard & Georg Peter, Hg. (2008): *Context-Sensitivity and Semantic Minimalism. New Essays on Semantics and Pragmatics*. Oxford: Oxford University Press.

Pustejovsky, James (1995): *The Generative Lexicon*. Cambridge, MA: MIT Press.

Recanati, François (2001): »Open quotation«. In: *Mind* 110, 637–687. doi: 10.1093/mind/110.439.637. URL: http://jeannicod.ccsd.cnrs.fr/docs/00/05/33/06/PDF/ijn_00000146_00.pdf.

Recanati, François (2002): »Unarticulated constituents«. In: *Linguistics and Philosophy* 25, 299–345. doi: 10.1023/A:1015267930510. URL: http://jeannicod.ccsd.cnrs.fr/docs/00/05/32/64/PDF/ijn_00000086_00.pdf.

Recanati, François (2004): *Literal Meaning*. Cambridge: Cambridge University Press.

Recanati, François (2005): »Pragmatics and semantics«. In: Horn, Laurence R. & Gregory Ward, Hg. (2005): *The Handbook of Pragmatics*. Oxford: Oxford University Press, 442–462.

Recanati, François (2007): »It is raining (somewhere)«. In: *Linguistics and Philosophy* 30.1, 123–146. doi: 10.1007/s10988-006-9007-1.

Salmon, Nathan (1991): »The pragmatic fallacy«. In: *Philosophical Studies* 63.1, 83–97. doi: 10.1007/BF00375998.

Searle, John R. (1978): »Literal meaning«. In: *Erkenntnis* 13.207-224.

Searle, John R. (1983): »The background of meaning«. In: Searle, John R. & Ferenc Kiefer & Manfred Bierwisch, Hg. (1983): *Speech Act Theory and Pragmatics*. Dordrecht: Reidel, 221–231.

Soames, Scott (2002): *Beyond Rigidity. The Unfinished Agenda of ›Naming and Necessity‹*. Oxford: Oxford University Press.

Sperber, Dan & Deirdre Wilson (1996): *Relevance. Communication and Cognition*. 2. Aufl. Oxford: Blackwell.

Stanley, Jason (2007): *Language in Context. Selected Essays*. Oxford: Oxford University Press.

Stei, Erik (2007): »Über Gebrauch und ›Bedeutung‹ von Anführungszeichen«. In: Brendel, Elke & Jörg Meibauer & Markus Steinbach, Hg. (2007): *Zitat und Bedeutung*. (Linguistische Berichte Sonderheft 15). Hamburg: Buske, 215–235. URL: http://erikstei.de/resources/Stei_GebrauchUndBedeutung.pdf.

Szabó, Zoltán Gendler, Hg. (2005): *Semantics vs. Pragmatics*. Oxford: Oxford University Press.

Travis, Charles (1975): *Saying and Understanding*. Oxford: Blackwell.

Travis, Charles (1981): *The True and the False. The Domain of the Pragmatic*. Amsterdam: Benjamins.

Turner, Ken, Hg. (1999): *The Semantics/Pragmatics Interface from Different Points of View*. (Current Research in the Semantics/Pragmatics Interface 1). Oxford: Elsevier.

Williamson, Timothy (1994): *Vagueness*. London: Routledge.

Wilson, Deirdre & Dan Sperber (2005): »Relevance theory«. In: Horn, Laurence R. & Gregory Ward, Hg. (2005): *The Handbook of Pragmatics*. Oxford: Blackwell, 607–632.

Wittgenstein, Ludwig (1953): *Philosophische Untersuchungen. Philosophical Investigations*. Aus dem Deutschen übers. von G. E. M. Anscombe. Oxford: Blackwell.

Daniel Gutzmann
Graduiertenkolleg
»Satzarten: Variation und Interpretation«
Goethe-Universität Frankfurt
Varrentrappstr. 40-42
60486 Frankfurt am Main
gutzmann@em.uni-frankfurt.de